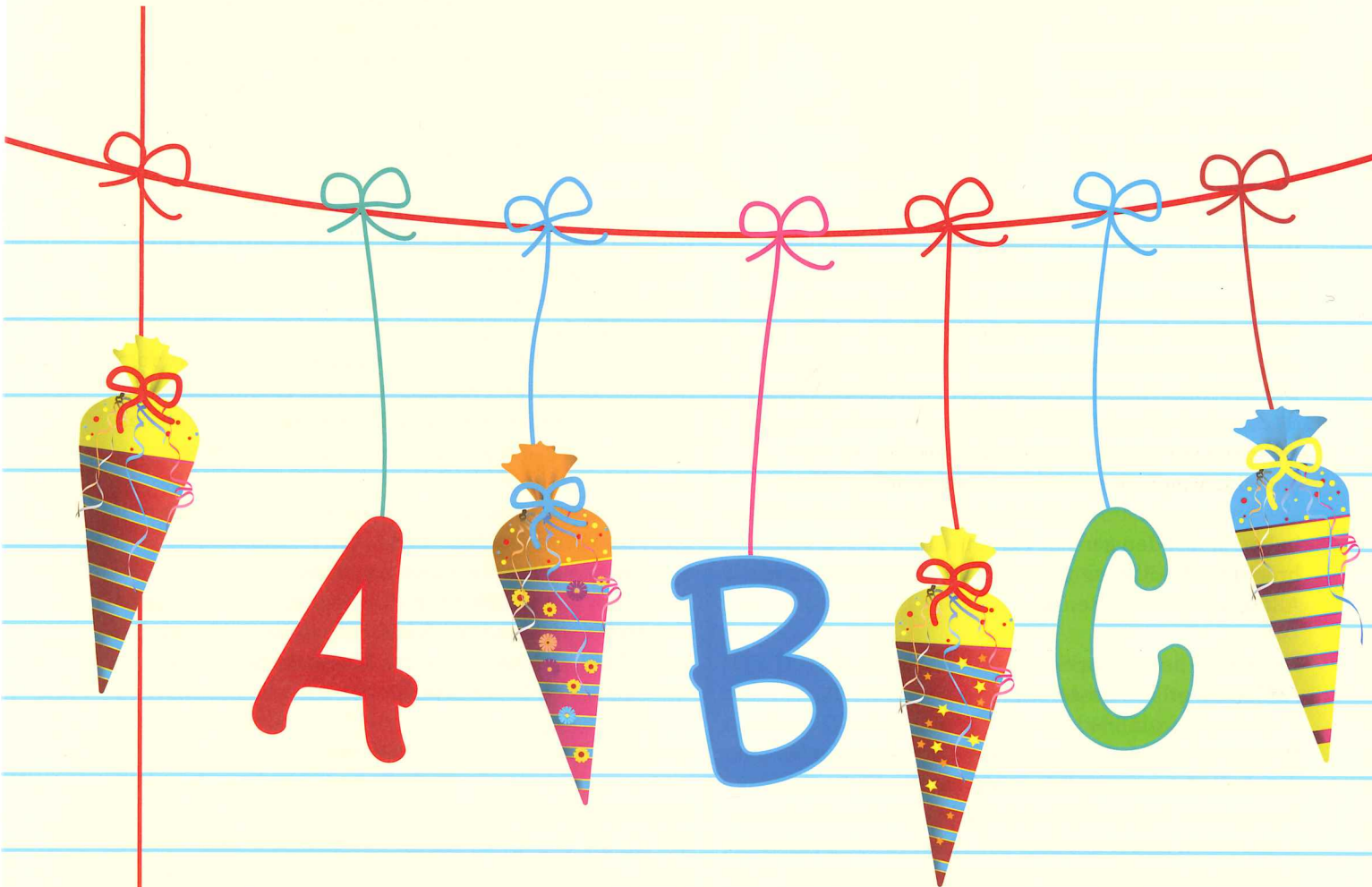


Jedem Anfang wohnt ein Abschied inne

Kindergarten ist nur Spaß, mit der Einschulung beginnt der Ernst des Lebens? Floskeln, die so nicht stimmen. Kinder brauchen unsere Begleitung im Übergang vom Kindergarten in die Grundschule und dafür müssen sich die beiden sehr verschiedenen Institutionen in vielem einig werden. Vorschläge zur besseren Kommunikation.

LUDGER PESCH



Moritz ist aufgeregt. Seine Eltern und seine Großeltern sind es auch. Der erste Schultag steht bevor. Der Übergang vom Kindergarten in die Grundschule ist für jedes Kind und seine Familie ein Ereignis. Denn wir haben in Deutschland mit dem Kindergarten und der Grundschule zwei sehr unterschiedliche Bildungseinrichtungen. Es sind die Unterschiede, die zwischen einem non-formalen und einem formalen Bildungssystem herrschen. Beide stellen eine jeweils eigene Lernumgebung dar. Der Übergang ist deshalb Abschied und Neuanfang zugleich.

Schauen wir zunächst auf die phänomenologischen Unterschiede, also auf Beobachtungen, die wir alle teilen – sicherlich nicht im Sinne hundertprozentiger Deckungsgleichheit, aber doch hoffentlich mit einem positiven Annäherungswert.

Vom Wimmelbild zum Garten

Zunächst zum Kindergarten: Wenn Sie diesen Einrichtungstyp mit einem Bild belegen sollen, welches fällt Ihnen dazu ein? – Denken Sie an ein Wimmelbild? An Farbklecke? Ich habe auch schon mal den Begriff „Überschwemmungsgebiet“ gehört. Wie auch immer, der erste Eindruck unterscheidet sich markant von dem einer Schule.

Schon im Eingangsbereich einer Kita finden wir meist eine Fülle an Information: Einladungen, Plakate, Veranstaltungshinweise, im ungünstigen Fall auch Warnhinweise oder Krankheitsmeldungen. Auf den sich anschließenden Fluren wuseln Kinder. Wir finden viele weitere schriftliche Mitteilungen und Aushänge, zwei- und dreidimensionale Objekte aus Kinderhand, unterschiedliche Spielgelegenheiten. In der Einrichtung begegnen uns neben den Kindern auch Erwachsene. Handelt es sich

um pädagogische Fachkräfte, Mitarbeitende aus dem Hauswirtschafts- oder Leitungsbereich oder gar Eltern? Oft sieht man sie zu zweit oder zu dritt im Gespräch. Man kann ihnen ihre unterschiedliche Funktion nicht immer sofort ansehen, aber grundsätzlich sind alle ansprechbar und auskunftsfähig.

Die Räume sind oft Verlängerungen der Flure: Vieles ist nicht allein nach dem Gesetz der Übersichtlichkeit gestaltet. Eine gewisse Unübersichtlichkeit scheint sogar gewünscht.

Insgesamt betrachtet, erschließt sich dem Beobachter schnell das, was hier täglich geschieht – auch wenn das eine nicht

immer klar vom anderen zu unterscheiden ist: Die Einrichtung zeigt sich offen, meist einladend, dezentral strukturiert bis in die einzelnen Räume hinein.

Selbst auf höherer Ebene greifen diese Beschreibungen noch: Dezentralität ist das Strukturmerkmal einer heterogenen Kita-Landschaft mit Tausenden unterschiedlichen Trägern. Und selbst das maßgebliche Gesetz auf Landesebene ist im Vergleich zum Schulgesetz meist sehr kurz. Für einen Kita-Platz darf oder muss man sich bewerben. Für die Schule gilt die Schulpflicht.

Und mit welchem Bild würden Sie die Schule belegen – wenn Sie einen freundlichen Ausdruck wählen? Gegenüber dem Wimmelbild oder den Farbklecken handelt es sich wohl eher um einen barocken Garten: wohlgeordnet und übersichtlich, wenn auch leider nicht immer so ästhetisch. Die Außenanlagen sind meist nüchtern. Es gibt außerhalb der Klassenräume nur wenig zu entdecken. Neben Schülerinnen und Schülern trifft man in der Regel nur auf Lehrkräfte. Sie sind überwiegend allein unterwegs, haben wenig Zeit, weil sie auf dem Weg zum Unterricht sind. Außerhalb der Pausen sind die Flure verlassen. Ge-

genüber der Dezentralität von Kitaräumen sind Klassenräume viel deutlicher ausgerichtet, zumeist auf eine Wand mit der Tafel und dem Lehrerpult. Alle Schulen eines Landes folgen einem einheitlichen Curriculum.

Abschied und Anfang zugleich

Der Wechsel in die Schule bedeutet nicht nur einen Zugewinn an Räumen und Menschen. Er geht auch einher mit dem Abschied von Teilen der bisherigen Lebenswelt und vertrauten Routinen. Da ist der Abschied von den Erzieherinnen und Freunden. Manche Kinder tun sich schwer mit dem nun sehr geregelten, für viele zu frühen Aufstehen. Die zeitlichen Erfordernisse des Schulbesuchs samt Hausaufgaben beschränken die bis dahin recht freie Gestaltung des Lebensalltags der ganzen Familie: Dieser wird von nun an sehr vom Schulalltag geprägt. Die Familie muss schon bald Verluste verarbeiten, während die Gewinne noch nicht sichtbar sind.

In der Kindergartenzeit steht das Leben der Kinder unter einem starken Gegenwartsbezug. Wichtig ist zumeist, was heute anliegt. Gute Einrichtungen fördern Lernprozesse für die sogenannten Schlüsselsituationen, in die sich das Kind nun begibt. Allerdings mit dem Wissen darum, dass sich die neuen Fragen und Probleme so oder so ähnlich noch häufiger im Leben stellen werden. Dabei geht es gerade nicht um eine Zukunftsorientierung im Sinne einer Anpassung an zukünftige institutionelle Zwänge. Mit dem Eintritt in die Schule aber ändert sich auch dieser Bezugsrahmen.

In der Schule wird Zukunftsorientierung zunehmend mächtiger. Sogar das berühmte Leitwort „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir“ kann man noch in dieser Richtung missverstehen, wenn man nämlich das „Leben“ mit dem zukünftigen Leben als erwerbstätige erwachsene Person gleichsetzt.

Zwischen wuseliger Kita und karger Schule

Aber auch entwicklungspsychologisch betrachtet, treten Kinder dieses Alters in eine neue Entwicklungsphase: Den oft lebenslang besten Freund, die beste Freundin finden viele Kinder in diesem Lebensabschnitt. Das hat damit zu tun, dass die Kinder verstehen lernen, dass ihr Platz auf längere Sicht nicht mehr in der Herkunftsfamilie ist beziehungsweise von dieser verbürgt wird. In dem Maße, in dem sich das Kind als Individuum erlebt, damit aber auch erstmals die Erfahrung existenzieller Einsamkeit macht, nimmt die Bedeutung der frei gewählten und freigestalteten Freundschaft zu. Den Freund zu sehen, heißt lernen, die Welt bewusst mit den Augen des Gegenübers zu sehen. Der Psychoanalytiker Erik Erikson schreibt dieser Erfahrung sogar die Kraft zu, soziale und ideologische Vorurteile der Erwachsenenwelt zu überwinden. Für die Gestaltung und Aushandlung dieser Beziehungen brauchen Kinder allerdings Zeit und Raum – und nicht immer wird ihnen das unter den Bedingungen der Schulorganisation gewährt.

Denkfutter und starke Reize

Einem zweiten entwicklungspsychologisch beschriebenen Interesse könnte die Schule dagegen sehr viel eher entgegenkommen: Die Wissenschaftlerin Gisela Lück, die naturwissenschaftliche Experimente für Kinder entwickelt hat, spricht von dem großen Interesse am wissenschaftlichen und kausalen Denken der Kinder dieses Alters. Sie brauchen Denkfutter in Form von lösbaren Problemen. Kinder sind disponiert, alles infrage zu stellen, was wir Erwachsenen einfach hinnehmen, ohne es verstanden zu haben. Kinder wechseln also von einer Lernkultur in eine andere.

Dieser Übergang ist reizvoll – aber eben im doppelten Sinne des Wortes. Reizvoll ist er, weil er dem Interesse der Kinder, „groß zu werden“, entspricht. Deshalb freuen sich die meisten Kinder auf die Schule. Sie wollen etwas lernen, den Dingen auf die Spur kommen, Kompetenzen erwerben, die ihnen mehr Mitgestaltung ermöglichen. Das beginnt für viele erst in der Schule.

Reizvoll ist dieser Übergang aber auch im anderen Sinne des Wortes:



Er kann schon bald belasten, beschweren, traurig machen. Solche Situationen sind einfacher für Kinder, die ein stabiles, belastbares Selbstvertrauen haben, also genügend psychische Ressourcen zur produktiven Bewältigung. Aber auch stabile Kinder sind auf eine gute Kommunikation zwischen den Erwachsenen angewiesen, wie das folgende Beispiel zeigt.

Glück für Till

Till ist seit wenigen Wochen in der Schule. An einem Nachmittag bitten mich seine Eltern um ein Gespräch. Till ging mehrere Jahre in

unsere Kita. Nun besucht er weiterhin den Hort und wurde mit mehreren anderen Kindern gemeinsam eingeschult. Die Eltern sind ratlos, denn Tills Grundschullehrerin hat empfohlen, Till vom Schulbesuch zurückzustellen. Er sei den Anforderungen nicht gewachsen. Auch ich bin irritiert.

Mit dem Einverständnis der Eltern nehme ich Kontakt zu Tills Lehrerin auf, die zustimmt, dass ich an einem Vormittag in der Klasse hospitiere. Till weiß nicht, dass meine Aufmerksamkeit vor allem ihm gilt. Was ich dort beobachte, bestätigt mein Bild von Till: Er nimmt munter am Unterricht teil; gelegentliche Ermahnungen akzeptiert er, jedenfalls so lange, wie es seine Lebhaftigkeit zulässt.

Nach meiner Hospitation spreche ich mit Tills Lehrerin Frieda Frankenfeld. Wir tauschen unsere Beobachtungen aus, wobei mir unklar bleibt, worauf sie ihre pessimistische Prognose begründet. Ich bitte sie, mir von der ersten Begegnung mit Till zu erzählen: Frieda Frankenfeld

hatte sich Kindern und Eltern während des Kennenlerntermins namentlich vorgestellt. Am Ende dieses ersten Kontakts verabschiedete sie sich individuell von allen Kindern, wobei sich Till mit einem lauten „Auf Wiedersehen, Frau Frankenstein“ verabschiedete. Seinen Eltern war das peinlich und Frieda Frankenfeld fühlte sich überrumpelt. Im Laufe des Gesprächs wird deutlich, dass dieser erste Kontakt die Beziehung deutlich belastete. Till stand von Anfang an unter der besonderen Beobachtung der Lehrerin. Und wir wissen aus der Hirnforschung: Wir sehen oft das, was wir erwarten zu sehen.

Till bleibt in der ersten Klasse. Die Offenheit seiner Lehrerin hatte es ihr ermöglicht, ihre Sichtweise

infrage zu stellen. Glück für Till. (Namen der Beteiligten verändert.)

Ein positives Beispiel der gelungenen Kooperation im Übergang. Gelungen ist für mich die Kooperation vor allem dann, wenn das gute Verhältnis den Kindern nützt.

Von Achtung bis zum Ziel

Für die Zusammenarbeit von Kita und Grundschule braucht es nicht nur einen guten Willen. Folgende Faktoren sind ebenfalls wichtig:

1 Respekt und Achtung: Kitas definieren sich oft als Anti-Schule – eine schlechte Basis für Kommunikation. Die Schule unterschätzt oft die Bedeutung der Kitas. Es bedarf eines unaufgeregten Selbstbewusstseins der Kita, um dem zu begegnen.

2 Information und Austausch: Was wissen wir von den jeweiligen Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten der Kinder? Gegenseitige Hospi-

tationen und der Austausch darüber sind eine Möglichkeit, mehr voneinander zu erfahren.

3 Ein gemeinsames Ziel: Viele Vorhaben scheitern, weil man nur vermeintlich das gleiche Ziel hat, in Wirklichkeit aber unterschiedliche Prioritäten setzt. – Das gemeinsame Ziel im Übergang könnte sein, dem Kind viele Möglichkeiten der Mitgestaltung anzubieten.

4 Das Handlungsfeld: Für eine stabile Kooperation benötigt man ein gemeinsames Handlungsfeld. Das könnten sein: gemeinsame Versammlungen mit Eltern oder auch gemeinsam gestaltete Übergangsjahre mit Kindern.

5 Strukturen und Ressourcen: Die größte Motivation erschöpft sich, wenn es keine angemessenen Strukturen und Ressourcen für die Kooperation gibt. Für bessere Qualität sind nötig: Transparenz, Verlässlichkeit, personelle Ressourcen.

Beide Seiten können dabei gewinnen. Altruismus allein ist meist keine tragfähige Grundlage. Geben und Nehmen sollten ausgewogen sein. Die Schule kann gewinnen durch mehr Lebensnähe, durch die Strukturierung von Lernprozessen in Unsicherheit statt in Parametern der Sicherheit. Die Sozialpädagogik kann gewinnen durch die Notwendigkeit, auch außerhalb der Kita zu agieren und damit mehr Erwachsene einzubeziehen. Am Ende profitieren vor allem die Kinder und Familien, weil wir sie mit gutem Wissen in ihrer Vorfreude unterstützen und sie mit ihren Übergangsaufgaben nicht allein lassen. ◀



Lust auf mehr?
So unterstützen Sie Kinder
beim Übergang in die Schule:
<https://t1p.de/kmxqy>

ABSCHIEDE

Wie wir sie gestalten



ISBN 978-3-96046-321-4
Bestell-Nr. 15668



Große Schritte für kleine Füße

Selbstbewusst von der
Krippe in die Kita **S.8**

In die weite Welt hinein

Hänschen darf den
Kummer fühlen **S.20**

Das Einmaleins in der Krise

Trauerfälle achtsam
begleiten **S.36**